

Arbeit ist mehr als Beschäftigung

*Von bedingungslosem Grundeinkommen
und rasant wachsender Flexibilisierung*



Foto: David Ausserhofer

Massenarbeitslosigkeit, Rationalisierung, Teilzeit- und 1-Euro-Jobs – die Arbeitswelt bestimmt seit Jahren die politische und gesellschaftliche Debatte. Gleichzeitig wird es immer schwieriger, sich die Arbeit von morgen vorzustellen: Neue Berufe, sich ändernde Produktionsabläufe und eine wachsende Beschleunigung von Nachfrage und Angebot verlangen Visionen über die Zukunft der Arbeit.

Das Mantra vieler Politiker ist weiterhin die Vollbeschäftigung. Ist dieses politische Ziel nicht längst überholt?

Wittke: Es stellt sich durchaus die Frage, was das Reklamieren eines seit zwei Jahrzehnten verfehlten und unrealistischen Ziels für politische Programme bringt. Auch der inzwischen herrschende Grundton, dass Arbeit um jeden Preis das Entscheidende sei, ist fatal, weil damit alle anderen Ziele in den Hintergrund treten. Allerdings plädiere ich für Realismus in der Hinsicht, dass sich die deutsche Gesellschaft nach wie vor über Teilhabe an der Erwerbsarbeit definiert und darüber auch soziale Anerkennungsmechanismen funktionieren. Von daher würde ich das Ziel der Vollbeschäftigung nicht aufgeben wollen, insofern es signalisiert, dass Teilhabe für alle möglich bleiben muss – und zwar Teilhabe nach dem etablierten Mechanismus, sprich über die Erwerbsarbeit.

Fischer: In Ihren Ausführungen wird deutlich, dass Vollbeschäftigung per se kein Ziel, sondern ein Mittel ist. Wenn klar ist, worauf

Vollbeschäftigung gerichtet ist, dann kann man über Alternativen nachdenken, wie dieses Ziel ebenfalls zu erreichen ist. Sind Einkommen, Teilhabe und Anerkennung das Ziel, bleibt die Frage, ob dieses allein durch Konzentration auf Erwerbsarbeit erreicht werden soll. Oder ob wir nicht eine Gesellschaft von Bürgern sind, die ihre Anerkennung gerade aus dem Bürgerstatus gewinnen sollte, wie wir das mit dem bedingungslosen Grundeinkommen vorschlagen. Dann lässt sich Teilhabe breiter fassen als beim überkommenden Ideal der Vollbeschäftigung.

Windt: Die Probleme beginnen doch schon bei der Definition von Vollbeschäftigung. Von welchen Zahlen gehen wir aus? Gehört Teilzeit dazu? Aus der unternehmerischen Praxis weiß ich, dass wir völlig neue Arten von Beschäftigungsverhältnissen in der Zukunft haben werden. Dabei wird Flexibilisierung die Neudefinition von Vollbeschäftigung erheblich mit prägen.

Klein: Viele Menschen sind durchaus voll beschäftigt, ohne dass sie im klassischen Sinne vollbeschäftigt sind. Im künstlerischen Bereich gibt es zahlreiche Tätigkeiten, die mit der Begriff Vollbeschäftigung nicht zu erfassen sind, ähnlich wie Arbeiten in der Familie oder im sozialen Bereich und teilweise auch in der Wissenschaft. Ob man sich als arbeitend fühlt oder nicht, hat oft wenig damit zu tun, ob man bezahlt wird oder nicht.

Auf dem Arbeitsmarkt zeigt sich eine wachsende Spaltung in hoch qualifizierte Stellen und niedrig qualifizierte, unattraktive Jobs. Wie wird sich dies auswirken?

Fischer: Unter den jetzigen Bedingungen ist jeder gezwungen, seine Arbeitskraft zu Markte zu tragen. Das führt zu einer Gesellschaft von starker Anpassung bis hin zu verschluckter Resignation – eine Zeitbombe. Außerdem verschwendet diese Politik die Kreativität und Leistungsbereitschaft der Bürger.

Aber wer erledigt die unattraktiven Jobs, wenn es ein Grundeinkommen gibt?

Fischer: Da das bedingungslose Grundeinkommen jeden anerkennt, ist der Entscheidungsrahmen des Einzelnen ein anderer als heute. Wer seinen Lebensstandard erhöhen will, kann zusätzlich zum Grundeinkommen weiterhin arbeiten. Weniger beliebte Jobs wie etwa die Müllabfuhr müssten finanziell attraktiver entlohnt werden.

Windt: Aber weiterhin fehlen auch hoch qualifizierte Arbeitskräfte. Von der Bildungspolitik müsste viel mehr als zurzeit dafür gesorgt werden, dass junge Leute in diese Lücken hineinwachsen können.

Wittke: Das Problem ist, dass man den akuten Mangel an Arbeitskräften kennt, aber keine verlässlichen Prognosen über den künftigen Bedarf machen kann. Wir müssen damit leben, unter großen Ungewissheiten zu agieren.

Welche Rolle spielen die so genannten Patchwork-Arbeitsbiographien, also das unregelmäßige Arbeiten in Phasen, für die Qualität der Arbeit und die Arbeitszeit?

Fischer: Mit einem Grundeinkommen wäre phasenweises Arbeiten kein Problem. Man könnte seine Projekte weiterführen, ohne um seine Existenz bangen zu müssen.

Wittke: Tatsache ist, dass auch normale Berufsbiographien heute unregelmäßig verlaufen. Gerade in den hoch qualifizierten Jobs gehören sehr unterschiedliche Arbeitsphasen und hohe Arbeitsbelastung dazu. Das ist mittlerweile ein verbreitetes Phänomen. Was fehlt, sind Regulierungsmöglichkeiten für die Gestaltung der Arbeitszeit. Herkömmliche Formen der Regulierung sind weder gut in der Lage, individuelle Kreativität und Zeitbudgets zu berücksichtigen, noch können sie die destruktiven Kräfte von Zwang und explodierender Arbeitsbelastung verhindern.

Windt: Die Flexibilisierung der Produktion wird steigen. Wir leben in einer globalen Welt mit starkem Konkurrenzdruck. Mitarbeiter müssen daher viel stärker als bisher aktiv und verantwortlich in sich ständig ändernde Pro-

duktions- und Arbeitsverhältnisse mit einbezogen werden.

Wittke: Bei der Flexibilisierung ist es allerdings entscheidend, ob sie ein Planer von oben verlangt oder ob die Arbeitseinheiten dies selbst in die Hand nehmen. Erfolgreiche Beispiele hierfür existieren, aber es sind noch längst nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft.

Fischer: Bisher richtet sich die Flexibilität weniger nach den Bedürfnissen der Beschäftigten als nach dem betrieblichen Bedarf. Ein bedingungsloses Grundeinkommen für alle würde diese Asymmetrie abschwächen, weil die Verhandlungsmacht der Arbeitnehmer zunehmen würde.

Windt: Nach wie vor bleibt für mich die Frage, wie Sie mit Ihrem Modell des Grundeinkommens Menschen für weniger attraktive Arbeiten gewinnen wollen. Eine Lohnerhöhung reicht nicht: Warum sollte ein Unternehmer das tun, wenn er im Ausland billigere Arbeitskräfte für diese und auch andere Jobs findet.

Fischer: Das sehe ich anders. Die Unternehmer werden sogar nach Deutschland kommen, weil sie hier auf motivierte Arbeitskräfte stoßen. Die Zahl der Arbeitsplätze mit kreativem Potential wird auf jeden Fall steigen.

Wo bleibt der Wettbewerb als wichtiger Motor für Innovationen?

Fischer: Wettbewerb basiert doch nicht allein auf Einkommensanreizen, sondern auch auf innerem Antrieb. Leistung und Einkommen schließen sich aber auch mit einem Grundeinkommen nicht aus.



Fortsetzung auf Seite 6



Ute Fischer ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Arbeitssoziologie, Universität Dortmund. Gemeinsam mit Soziologen und Volkswirten aus Köln, Unna und Frankfurt am Main setzt sie sich für „Freiheit statt Vollbeschäftigung“ ein. Grundlage des Konzepts ist ein „bedingungsloses Grundeinkommen für alle“.

Volker Wittke ist Direktor des Soziologischen Forschungsinstituts Göttingen (SOFI) an der Georg-August Universität. Zurzeit beschäftigt sich der Professor unter anderem mit „Chancen für Hochlohnstandorte in globalen Produktions- und Innovationsnetzwerken“.

Wittke: Ich bezweifle, dass Sinnstiftung durch Arbeit und materielle Entlohnung entkoppelt werden können. Es ist doch gerade so, dass diejenigen mit hohen Qualifikationen und großen individuellen Entscheidungsräumen sehr gute Einkommen erzielen. Warum sollten diese Menschen auf ihre doppelte Entlohnung verzichten wollen? Problematisch ist vielmehr, dass sich die Schere zwischen Gutverdienenden und Menschen mit Niedriglöhnen immer mehr öffnet.

Fischer: Beim Grundeinkommen würden sich die Mechanismen gesellschaftlicher Anerkennung verschieben, weil jeder anerkannt würde, unabhängig vom Erwerbseinkommen. Das stellt unser jetziges Leistungsdenken auf den Kopf. In unserem Konzept gehen wir davon aus, dass jeder das Bedürfnis hat, einen eigenen Beitrag zum Gemeinwesen zu leisten.

Klein: Das funktioniert aber nur dann, wenn diese Sinnsuche nichts kostet. Ich bin manchmal erstaunt, wie viel Geld ich als Privatperson aufwenden muss, um Zugang zur „Wissensgesellschaft“ zu erhalten. Und für eine sinnstiftende Arbeit zum Beispiel im Theater brauche ich Produktionsmittel. Woher erhalte ich diese? Da kommen wieder Entscheidungsgremien ins Spiel, die Grenzen ziehen.

Fischer: Unterschiede wird es weiterhin in unserer Gesellschaft geben, auch mit einem Grundeinkommen. Aber der Reiz dieses Modells liegt darin, dass wir nicht vorschreiben, was als Erfolg gilt – das kann für den Einzelnen jeweils etwas völlig anderes sein.

Wittke: Diese verschiedenen Möglichkeiten hängen nicht am Einzelnen, denn die Gesellschaft strukturiert die Entfaltungsmöglichkeiten der Bürgerinnen und Bürger – und das wird sie nach wie vor tun, auch unter veränderten Bedingungen.

Fischer: Diese Limitierungen sind künstlich. Die Wertehierarchie, die ein bestimmtes Engagement höher bewertet als ein anderes, ist kulturell und politisch gestaltet. Das bedingungslose Grundeinkommen hat eine ge-

wisse Ethik. Die besteht darin, dass die Verengung auf die Erwerbstätigkeit ersetzt wird durch die Anerkennung jeglicher Beiträge für das Gemeinwesen. Das eröffnet die Möglichkeit für den Einzelnen, sich in dem Feld zu entfalten, das für ihn stimmig ist. Eventuell erübrigt sich in diesem System dann die Frage, wer ein „Gewinner“ und wer ein „Verlierer“ ist.

Wie wirkt sich Ihr Modell auf die Familienarbeit aus?

Fischer: Augenblicklich ist die Erwerbsarbeit für Männer und Frauen erstrebenswert für das Selbstbild und die gesellschaftliche Anerkennung. Mit dem bedingungslosen Grundeinkommen kann sich die bisherige geschlechtsspezifische Arbeitsteilung auflockern, da sich beide Geschlechter entspannter dafür entscheiden können, bei der Familie zu bleiben oder zusätzlich zu dem jedem Familienmitglied gewährten Grundeinkommen erwerbstätig zu sein. Hinzu kommt, dass Familien auf eine viel bessere finanzielle Basis gestellt werden.

Wie wird die Arbeit der Zukunft im Wissenschaftsbetrieb aussehen?

Klein: Der Zugang zu Ressourcen – bezogen auf die Wissenschaft – ist momentan sehr reguliert durch Patentschutz, Copyright und ähnliche Bestimmungen. Ein künftiges Modell muss gewährleisten, dass die gesellschaftliche Position nicht darüber entscheidet, inwieweit man an Wissenschaft und Kultur teilhaben kann. Die gesellschaftlich finanzierte Wissensproduktion wird nachträglich begrenzt durch Nutzungsgebühren. Und das hat enorme Auswirkungen auf die Wissenschaft der Zukunft.

Wittke: Im Moment geht es sehr stark darum, inwieweit es möglich sein soll, sich Wissen privat anzueignen. Das in der Wissenschaft geltende Prinzip funktioniert hier konträr zum unternehmerisch bestimmten Handeln: Wissenschaft lebt davon, Ergebnisse anderen frei zur Verfügung zu stellen. Dadurch entsteht wissenschaftliche Reputation. Entgegen allen anderen gesellschaftlichen Steuerungsmechanismen geben Wissenschaftler, in der



Fotos: David Ausserhofer

Erwartung, zitiert zu werden, ihr Wissen aus der Hand. Der privatwirtschaftliche Mechanismus zur Weitergabe von Wissen läuft hingegen über Patente und Lizenzen. Wenn Wissen, also ein immaterielles Gut, für die Wirtschaft immer wichtiger wird, ist das Interesse der Wissensproduzenten verständlich, Eigentumstitel auf ihre Produkte anzumelden.

Klein: Haben Sie für die Zukunft ein Modell?

Wittke: Das Open-Source-Prinzip verbindet Anreize zur Produktion mit dem kostenlosen Angebot von Software und ist eine Alternative zum rein privatwirtschaftlichen Modell. Für die Wissenschaft lautet das Pendant open access. Solche Modelle sollten ausgebaut werden.

Windt: Entscheidend für die wachsende Wissensproduktion wird sein, dass die breite Masse weiß, wie sie an dieses Wissen kommt. Bildung muss gewährleisten, mit den modernen, sich ständig erneuernden Informations- und Kommunikationstechnologien umgehen zu können.

Wie sieht Ihre Vision der Arbeit der Zukunft aus?

Windt: Die neuen Medien werden das Arbeitsumfeld verändern: Künftig wird es zum Beispiel keine fest zugeordneten Arbeitsplätze mehr geben, so genannte non-territoriale Raum- und Arbeitskonzepte. Stattdessen geht ein Beschäftigter mit seinem Rollcontainer an einen freien Arbeitsplatz im Unternehmen. Flexibilisierung bekommt ein noch größeres Gewicht. Das, was der Kunde nachfragt, bestimmt noch stärker die Arbeitsrealität. Die Erfordernisse des globalisierten Marktes dominieren die Vorgaben der Unternehmensleitungen, was die Bereitstellung und Nutzung von Produktionskapazitäten und somit die Belastungen der Arbeitnehmer betrifft. Der Arbeitnehmer soll dabei mehr Verantwortung für die Erfüllung von marktorientierten Zielvorgaben übernehmen. Zukünftige Monitoring-funktionalitäten müssen die Transparenz solcher Vorgaben sicherstellen. Der Einzelne soll sich nicht als ein Rädchen im großen Ganzen verstehen, sondern idealerweise die Erforder-

nisse des Marktes erkennen und sich als verantwortlicher Mitgestalter der Prozesse im Unternehmen verstehen.

Klein: Ich habe keine Utopie. Aber ich sehe zwei Tendenzen in meinem Bereich, die mir Sorgen bereiten. Zum einen stelle ich eine Ver-Ehrenamtlichung des kulturellen Sektors fest, gerade weil die intrinsische Motivation so hoch ist. Und da Kultur häufig als nicht lebensnotwendig gilt – es heißt nicht zufällig Kultur-Subvention statt Investition – schwinden Produktionsmöglichkeiten. Gespart wird nicht bei der industriellen Kultur, wohl aber am kulturellen Diskurs. Zum anderen beobachte ich eine Funktionalisierung von Kultur. In der politischen Diskussion wird Kultur gern positiv bewertet, wenn sie in einer pädagogischen Funktion aufgeht. Der Wert, den kulturelle Arbeit aus sich heraus darstellt, wird mir da nicht genug gewürdigt.

Wittke: Meine Utopie ist eine möglichst wenig entfremdete Arbeit, also eine Arbeit mit großen Spielräumen für Selbstbestimmung. Das bedeutet konkret: Es geht darum, den Zugang zu solcher Arbeit zu schaffen. Allerdings fordert der Markt oft in einer Weise Flexibilität, die Zwänge schafft, die wiederum kaum Raum für Selbstbestimmung lassen. Das betrifft nicht nur die Individuen, sondern auch Kooperationen, Netzwerke und deren Regulierung.

Fischer: Ein Grundeinkommen für alle könnte diese Forderungen verwirklichen. Für uns ist die Entthronung der Erwerbsarbeit als der hauptsächlichen Quelle der gesellschaftlichen Anerkennung essentiell, weil nur so die gesamten Tätigkeiten, die unsere Gesellschaft tragen, zur Kenntnis genommen werden könnten: als Erwerbsarbeit, als familiäre und als auf das Gemeinwohl bezogene Tätigkeiten. Freiheit und Sicherheit bedeuten, dass auf der Basis der Sicherung für alle der Einzelne viel stärker die Möglichkeit hätte, sich nicht nach Marktzwängen zu richten, sondern den Dingen selbst zu folgen.

□ Das Gespräch führten:
Uschi Heidel und Isabell Lisberg-Haag

Julian Klein arbeitet als freier Regisseur und Komponist in Berlin. Seit verganginem Jahr lehrt er Performance und Musiktheorie an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt am Main. Der Jungen Akademie gehört er seit 2003 an. Der Sprecher der AG „Zukunft der Arbeit“ befasst sich mit experimentellen Musik- und Theaterformen, Hörspiel, Performance, Installation, Elektronik.

Katja Windt ist neue Sprecherin der Jungen Akademie. Die Ingenieurin arbeitet am Bremer Institut für Betriebstechnik und angewandte Arbeitswissenschaft (BIBA), Fachgebiet Planung und Steuerung produktions-technischer Systeme. Zu ihren Forschungsgebieten gehören unter anderem die Selbststeuerung logistischer Prozesse und die Gestaltung vernetzter Logistikstrukturen.